

wachsenbildung oder theologischen Ausbildung. Im „Osten“ wären Verhärtungen und Blockierungen abzubauen, bräuchte es mehr innerkirchlichen Dialog wie das verstärkte Bemühen um ein uneigennütziges Zeugnis in der Gesellschaft.

Bei seinem Deutschlandbesuch im Juni 1996 hat Johannes Paul II. eine zweite Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa angekündigt (vgl. HK, August 1996, 395). Sie wird (vermutlich im Herbst 1999) Gelegenheit zu einem breit angelegten Austausch zwischen Bischöfen aus ganz Europa bieten. Wichtiger als solche Treffen ist aber das alltäglich-„normale“ Netz von Kontakten und Begegnungen zwischen Ost und West auf allen Ebenen und in allen Bereichen des kirchlichen Lebens mit seinen Lerneffekten. Das hat der erste Renovabis-Kongreß jetzt deutlich gezeigt. ru

Das Patt

Der „Fall Chur“ nach dem Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe

Lange vor ihrem Ad-limina-Besuch Anfang September hatten die Schweizer Bischöfe vereinbart, über die Ergebnisse ihrer Gespräche im Vatikan erstmals auf einer Medienkonferenz in der Schweiz zu informieren; erst danach sollten die Bischöfe als einzelne Stellungnahmen abgeben dürfen. Am Vorabend dieser Medienkonferenz strahlte das Fernsehen jedoch ein Interview mit Bischof *Wolfgang Haas* (Chur) aus, in dem sich dieser über die Gespräche in Rom sehr zufrieden zeigte, weil er dort für seinen Weg Unterstützung gefunden habe. In einem schriftlich geführten Interview mit der Tageszeitung „Südschweiz“, das am Tag nach der Medienkonferenz erschien, bekräftigte er: „Ich weiß mich darin bestätigt, daß mein bischöflicher Dienst in Übereinstimmung mit dem steht, was die Kirche verkündet und verwirklicht sehen will. Ich habe nie anders Bischof sein wollen als eben in

Einheit mit dem Nachfolger Petri und dem weltweiten Bischofskollegium.“ Der schweizerische Teil dieses Bischofskollegiums hatte jedoch vor noch nicht einem Jahr die Situation im Bistum Chur als „objektiv beinahe ausweglos“ und eine Lösung „ohne personelle Verschiebungen“ als nicht möglich bezeichnet. Dafür, daß diese Erklärung mißbilligt werde, erklärte Bischof Haas, seien die Signale deutlich genug, und dazu brauche man nicht einmal nach Rom zu gehen. Diese Erklärung sei „nicht nur eine Verletzung der darin gemeinten oder davon betroffenen Personen, sondern auch eine Verwundung der kirchlichen Lebensgemeinschaft überhaupt“. Auf der Medienkonferenz bezeichneten die Bischöfe *Henri Salina* (Saint Maurice) und *Kurt Koch* (Basel) die Äußerung von Bischof Haas dem Fernsehen gegenüber als *seine* Sicht der Dinge, als seine Wahrnehmung; die anderen Bischöfe hätten eine *andere* Sicht und eine andere Wahrnehmung.

Im Namen dieser anderen Bischöfe erklärte Abt-Bischof Salina als Präsident der Bischofskonferenz „in der Folge der offenen und direkten Aussprachen, die wir in Rom gehalten haben und die wir mit dem Apostolischen Stuhl führen, ist zu sagen, daß es sich nicht um endgültige Gespräche handelt, und ich denke persönlich, daß die Frage, die die Quelle der Schwierigkeiten und Leiden für viele ist – nicht zuletzt auch für den, der im Zentrum der ganzen Debatte steht –, daß diese Frage keineswegs schubladisiert ist. Es müssen noch weitere Überlegungen angestellt, Wege gesucht werden, die zum Frieden führen, diesem Frieden, den der Herr geben kann. Diese Wege müssen verständlicherweise im Respekt aller Beteiligten gefunden werden. Zum jetzigen Zeitpunkt können die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz nicht mehr dazu sagen. Also zusammengefaßt: Eine gute und gerechte Lösung steht noch aus. Es bleibt lediglich anzumerken, daß grundsätzlich während einer *visitatio ad limina* keine eigentlichen Entscheidungen getroffen werden.“

Die Ad-limina-Ansprache Johannes

Pauls II. ist so allgemein gehalten, daß aufgrund dieses Textes allein nicht gesagt werden kann, wen Rom damit mehr in Pflicht nehmen wollte, den Bischof von Chur oder die anderen Bischöfe. Zum Auftrag des Bischofs beispielsweise erklärt der Papst, die Integrität des Glaubens, die zu bewahren eine Sorge des Bischofs sei, beinhalte „fundamentale Aspekte, die weder durch die öffentliche Meinung noch durch von bestimmten Sondergruppen eingenommene Positionen in Frage gestellt werden dürfen“. Dazu kann Bischof Haas überzeugt sagen, er verteidige die Integrität des katholischen Glaubens, wie er vom Lehramt der Kirche vorgelegt werde, und er habe sich sogar gegen Widerstände dafür eingesetzt, Professoren an die Theologische Hochschule Chur zu bringen, denen diese Integrität ebenfalls besonders wichtig sei.

Andererseits erklärte der Papst zur Seminarbildung: „Bleibt dabei, der Qualität der geistlichen Formung und den Plänen für die intellektuelle Ausbildung große Bedeutung beizumessen. Die Ausbildung muß in jeder Hinsicht ausgewogen sein, um zur Reife eurer zukünftigen Mitarbeiter beizutragen. In diesem Rahmen empfiehlt es sich, den Erfordernissen der heutigen Welt Rechnung zu tragen, um auf eine Ausbildung der Dienste vorzubereiten, die unserer Zeit gut angemessen ist.“ Wenn man sich vergegenwärtigt, daß Bischof Haas vorgeworfen wird, er nehme in Chur Seminaristen auf, die auf ein Studium bildungsmäßig unzureichend vorbereitet seien, und wenn man ferner von den Schwierigkeiten weiß, die Pfarreien mit von Bischof Haas geförderten Priestern haben, könnte man diesen Passus der Papst-Ansprache durchaus als Mahnung für den Bischof von Chur lesen. Für die Lektüre entscheidend ist so die Sicht des interpretierenden Lesers bzw. der interpretierenden Leserin.

Von der Bischofskonferenz wird der entscheidende Unterschied zwischen Bischof Haas und ihr bzw. den anderen Bischöfen als unterschiedliche pastorale Sicht wahrgenommen. Seelsorger und Seelsorgerinnen seines Bistums akzep-

tieren zudem seinen pastoralen Stil nicht. Er selber sieht die Schwierigkeiten aber anderswo: „Das eigentliche Problem liegt meines Erachtens in der schmerzlichen Tatsache vielfältiger of-fenkundiger und versteckter Formen des Glaubensschwundes, namentlich was den Inhalt unseres katholischen Glaubens anbelangt. Da findet man allerlei Varianten der Teilidentifikation oder dessen, was man ‚Katholizismus à la carte‘ nennen könnte, jeder wählt so-zusagen sein Menü, das ihm gerade ge-fällt oder entspricht.“

Bischof Haas spricht damit ein weitrei-chendes pastorales Problem an, das auch religionssoziologisch belegt ist (vgl. dazu ds. Heft, S. 519). Seine Art, sich mit dieser Gegebenheit auseinan-derzusetzen, entspricht dem minder-heitlichen Rechtskatholizismus, für den der Churer Bischof so zur „Sym-bolfigur“ geworden ist, und zwar weit über das Bistum Chur hinaus. So ist der Vorwurf, er sei nicht eigentlich Territorial-, sondern Personalprälat, nicht abwegig.

Um ihn kommt gewissermaßen ein *Flü-gelkampf* zwischen dieser Minderheit und einer Mehrheit zum Austrag, zu der neben den pastoral besorgten Bischö-fen, Priestern und Engagierten tatsäch-lich auch „Auswahlkatholiken“ und „Auswahlkatholikinnen“ gehören. In diesen Flügelkampf konstruktiv einge-griffen hatte der Vatikan mit der Ent-sendung von Erzbischof *Karl-Josef Rau-ber* zunächst als Delegierter des Papstes und dann als Päpstlicher Nuntius in die Schweiz. Mit seiner Versetzung nach Ungarn in diesem Frühjahr hatte sich das heutige Patt angekündigt. we

Leitfiguren

Die Unterhaltungs- und Sensationsin-dustrie und deren tragische Heldinnen

Lady Di an sämtlichen Orten und in allen Medien. Unendlicher Gegen-stand posthumer Verehrung. Über Wochen Stoff für Illustrierte jeglicher Couleur. In der Zeit zwischen dem

tödlichen Unfall und der Beisetzung der Prinzessin vier, fünf, sechs Arti-kel pro Tag, selbst in seriösesten Presseerzeugnissen keine Ausnahme. Trauerbekundungen vor Ort und in aller Welt bis an den Rand öffentli-cher Hysterie. Und alles zusammen als ein medienvermitteltes Weltereig-nis, wie es in überschaubarer Zeit keines gegeben hat. Gemessen daran waren die Nachrufe auf *Mutter Teresa* eine Woche später trotz Staatsbe-gräbnis und obligaten Trauergästen aus aller Welt nur Randbemerkun-gen.

Nur ein Einzelfall, von besonders vi-taler Öffentlichkeitswirksamkeit aus den speziellen Umständen eines die Menschheit anrührenden individuellen Lebensschicksals heraus? Eine eher schlichte Frau aus hochnobler Familie, vom Thronanwärter entdeckt und zu Repräsentationszwecken geheiratet, gerät in eine Rolle, in der sie, halb Staatsrepräsentantin, halb Glamour-girl mit anrührendem Barmherzig-keitsappeal, ihre Öffentlichkeitsbegab-ung optimal entfalten und ausleben kann, an der sie aber, weil nicht geliebt und durch Sensationslust unbarmher-zig überfordert, scheitert. Der tragi-sche Tod überhöht das alles noch um ein Vielfaches. Die Schattenseiten ei-ner sehr komplex gewordenen Persön-lichkeit verschwinden in der Verdrän-gung. Das Idol vielschichtig, aber der Mythos überstrahlt alles.

Ein glorioser, sich jeder Interpretation entziehender Sonderfall also? Wohl nicht ganz. Erst Wochen vorher pilger-ten Zehntausende nach Memphis und zelebrierten ihrem Pop-Idol Elvis zu dessen zwanzigstem Todestag eine Verehrungsliturgie, gegen die aller mittelalterliche Heiligen- und Reli-quienskult nur als schwacher Abklatsch erscheint. Kaum eine Woche vergeht, wo auch dem Nicht-Illustriertenleser das Bild Marylin Monroes begegnet. Auch ein zum Mythos geronnenes Idol, nicht nur Sex-Idol, sondern im Mythos perpetriertes exemplarisches Einzelschicksal? Aber exemplarisch in was, für was? Und immer wieder Sissi, die junge unglückliche Kaiserin, als

noch haltbarer Mythos, mit dem ein ganzes Jahrhundert verkitscht wird, der aber immer wieder aufersteht und auch jetzt, um Dianas Schicksal zu be-leuchten, zum Vergleich herangezogen wird.

Die Parallele drängt sich ja auch tatsächlich auf, auch im Verhältnis zu den anderen hier beispielshalber ge-nannten. Alle verkörpern Jugend, früh ereilt sie ihr Schicksal, der tragische Tod. Sie wurden in Rollen gedrängt, die sie zum Gemeineigentum der Ge-sellschaft (der Menschheit) machten. Und sie scheiterten daran, weil be-gehrte wie aufgezwungene Rolle und Persönlichkeit sich nicht in Einklang bringen ließen.

Ist es vor allem das, was die Massen bis zur Selbstentblößung fasziniert? Die publikumswirksame Einheit von Öffentlichkeitscharisma und persönli-chem Scheitern als Spiegel womöglich des sonst unausgesprochenen eigenen Lebensgefühls? Es kommt da wohl so manches zusammen: das Bedürfnis, festgemacht an medial vermittelten „öffentlichen“ Personen, wenigstens für Augenblicke die Kleinheit und Enge der eigenen Existenz durch Spiegelung in einer größeren zu ent-rinnen; das Verlangen, eine verküm-merte Gefühlswelt zu vitalisieren, in-dem man sie nach außen kehrt: natür-liches Verehrungsbedürfnis, und insoweit auch Religionsersatz? Oder Gelegenheit einfach, in medialer Kommunikation den persönlich emp-fundenen Verlust des Idols auszule-ben, weil die eigene Lebenswelt zwar voller Aktivitäten, aber häufig buch-stäblich menschenleer ist? Und Identi-fikation mit dem „Opfer“ aus Selbst-erlebnis auch?

Es fiel auf, daß in der publizistischen Verdeutlichung des Diana-Ereignisses fast nur dessen gesellschaftlich politi-sche Seite zur Sprache kam: seine wie immer gedachte „revolutionierende“ Wirkung auf die englische Gesell-schaft: der Tod der Verstoßenen und dadurch erst recht verselbständigten Prinzessin als Mahnzeichen der Ent-fremdung der Royals von der briti-schen Bevölkerung.